

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 33 (1929-1930)  
**Heft:** 16

**Artikel:** Das Haus in der Heide  
**Autor:** Droste, Annette von  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-670064>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

blaß und entgeistert. „Neäh, in welche Kloake bin ich da bloß hineingeraten? Was wird da noch alles nachkommen? Ist ja nicht auszudenken. Einen tüchtigen Schuh voll rausgezogen, ich danke! Mir genügt es.“

Noch einmal hat ich ihn inständig, doch zu bedenken, daß Ellen bei all ihrem Leichtsinn mit ihrer skrupellosen Mutter nicht in einen Topf geworfen werden dürfe. Sie besaß doch wahrlich Frohsinn, Hingebung, Bescheidenheit genug, so viel des Guten, Schönen, daß es nur einer starken Hand bedurfte, diese Gaben zu beglückender Fülle zu bringen. Könnte er sich nicht entschließen, die liebe Seele ihrer öden Umgebung zu entreißen?

Die Antwort auf diese Gewissensfrage gab er nicht mir, sondern Ellen in eigener Person. Sie mußte den Vorfall im Garten von ihrem Zimmer aus beobachtet haben. Als sie uns entgegentrat, glich sie weniger sich selber als einer Geistererscheinung. Bewundernswert ihr Mut, dem Verlobten frank ins Auge zu sehen, ohne den mindesten Versuch, ihre Schuld zu leugnen, oder auf die Mutter abzumälzen.

„Ich wollte dir nur sagen, daß mir der dumme Streich schrecklich leid tut. Was sollte ich anfangen? Das Unglück war nun mal ge-

schehen. Und nur um dir weiteren Verdruß zu ersparen —“ Sie brach ab, gelähmt von der eingefrorenen Miene des stummen Anklägers und Ordnungsmenschen, dessen Würde tödlich verletzt war.

Ich entfernte mich schnell, daß sich die beiden um so eher zurechtfinden würden. Als ich mich nochmals umdrehte, sah ich, wie Ellen zaghaft die Hand ausstreckte... Sicher fühlte sie deutlich, was auf dem Spiele stand. Der da wie die erzgegossene Gerechtigkeit vor ihr stand, war ja doch als Retter erschienen. Sie liebte ihn durch den Nebel ihrer angekränkelten Seele wie ein schöneres, sonniges Ufer, zu dem man sehnsüchtig hinüberträumt.

„Verzeih mir, Axel, bitte, bitte!“ flehte sie erschüttert und hob ihr schuldbewußtes Haupt.

O ihr unbarmherzigen Götter! Ich traute meinen Augen kaum. Die demütige Hand wurde nicht ergriffen. Könige machte nur eine eckige Verbeugung, drehte sich rasch um und steuerte entschlossen dem Ausgang zu. Vom nächsten Gasthof schrieb er der Alten, daß ihm dieses traurige Vorkommen noch rechtzeitig die Augen geöffnet habe. Er sehe sich leider genötigt, die Konsequenzen zu ziehen und bitte nur noch, ihm seine Effekten ohne Säumnis nachzusenden.

## Das Haus in der Heide.

Wie lauscht, vom Abendschein umzuckt,  
Die strohgedeckte Hütte,  
Recht wie im Nest der Vogel duckt,  
Aus dunkler Föhren Mitte.  
  
Am Fensterloche streckt das Haupt  
Die weißgesirnte Stärke,  
Bläst in den Abendduft und schnaubt  
Und stößt ans Holzgewerke.  
  
Seitab ein Gärtchen, dornumhegt,  
Mit reinlichem Gelände,  
Wo matt ihr Haupt die Glocke trägt,  
Aufrecht die Sonnenwende.  
  
Und drinnen kniet ein stilles Kind,  
Das scheint den Grund zu jäten,  
Nun pflückt sie eine Lilie sind  
Und wandelt längs den Beeten.  
  
Am Horizonte Hirten, die  
Im Heidekraut sich strecken  
Und mit des Aves Melodie  
Träumende Lüste wecken.

Und von der Tenne ab und an  
Schallt es wie Hammerschläge,  
Der Hobel rauscht, es fällt der Span,  
Und langsam knarrt die Säge.

Da hebt der Abendstern gemach  
Sich aus den Föhrenzweigen,  
Und grade ob der Hütte Dach  
Scheint er sich mild zu neigen.

Es ist ein Bild, wie still und heiß  
Es alte Meister hegten,  
Kunstvolle Mönche, und mit Fleiß  
Es auf den Goldgrund legten:

Der Zimmermann, die Hirten gleich  
Mit ihrem frommen Liede,  
Die Jungfrau mit dem Lilienzweig,  
Und rings der Gottesfriede,

Des Sternes wunderlich Geleucht  
Aus zarten Wolkenfloren.  
Ist etwa hier im Stall vielleicht  
Christkindlein heut geboren?

## Das Bild der Mutter.

Von F. Schrönghamer-Heimdal.

Es war mir eine Lust, durch die kühle, ster-  
nenstille Herbstnacht zu wandern. Denn es ging  
ja heimzu, nach langem Fernsein in der Fremde,  
heim zu Vater und Mutter, zu Bruder und  
Schwester, zu allem lieben Gewebe, seit Kindes-  
tagen gewohnt und vertraut.

Was mag sich alles gewandelt haben in der  
langen Weile, die ich wieder in der Welt drau-  
ßen war?

Ein Lied vom Wandern und Wiedersehen  
sang mir durch die Seele, ein Lied ohne Worte  
wie alles Herzerhebende, aber dafür um so tie-  
fer und tönender. Denn die ganze Schöpfung,  
die einem zur Nacht so wundersam nahe ist und  
ans Herz greift, sang die Weise mit: Sie sil-  
herte aus den Sternen, die da droben von Ewig-  
keit her auf Reisen waren, sie schauerte aus  
den Wäldern, die sich im hochgemuten Wuchs  
am Himmelsrand reckten, sie tropfte aus den  
Gräsern, die mir mit ihren Tauperlen die Wan-  
derschuhe wie mit Freudenzähren des Wieder-  
sehens neigten.

Da stand ich auf dem Hügel, der mir die Hei-  
mat zeigte.

Wieder einmal...

Wie oft bin ich schon auf der nämlichen Stelle  
gestanden, das Herz voll leisem Jubel, wenn es  
heimwärts ging, oder voll unsäglicher Wehmut,  
wenn der umflockte Scheideblick noch einmal das  
Bild der Heimat suchte.

Erstmals halte ich auf der Höhe vor der  
Heimat.

Da lugt das Dorf schon unbestimmt aus  
Schattengründen, und ein Licht hält sich den  
Weg durch Nebelschwaden und Dämmerungen  
zu meinem Heimwehhügel her.

Es ist ein Licht aus meinem Vaterhause und  
wandert von der Kammer in die Stube, wo es  
am Herde still hält.

Und ich weiß, das ist eine gute Mutter, deren  
Sorge um ihre Lieben schon wach ist und am  
Herde wirkt. Als Erste im Dorf entfacht sie den  
Herdbrand und das Licht, noch bevor die Hähne  
den kommenden Tag beschreien.

Das Lied vom Wandern und Wiedersehen  
schwingt mir freudvoll durchs Herz: Mutter! ...

Schon stehe ich vor dem Hoftor und will mit  
dem Wanderstecken daranpochen. Da fällt mein  
Blick durch einen Vorhangspalt im Stuben-  
fenster auf das Bild der Mutter: Wie sie, im

Scheine der Lampe auf dem Herdgesims, vor  
dem Ofentürlein kniet und Feuer macht.

Ich sehe nichts als ihr gütiges Gesicht, vom  
milden Licht der Ampel umflossen, so daß es  
selbst wie ein Licht leuchtet. Ein Licht in der  
Finsternis.

Ich halte inne und schaue und schaue.

Die dunkle Stube da drinnen wächst mir zur  
Welt, und in das Lied vom Wandern und Wie-  
dersehen, das mir im Herzen beim Anblick der  
Mutter schon stille war, mischt sich ein neuer  
Ton voll Süße und Hoheit: Das Leuchten eines  
Mutterantlitzes, das stille Schaffen verhärmtter  
Hände einer Mutter. Meiner Mutter ...

Wie ein Dieb stehe ich am Tor und kann mir  
nicht helfen. Ich muß das Bild der Mutter in  
mich aufnehmen, so wie sie jetzt ist, da sie sich  
von niemand beobachtet wähnt und sich ganz so  
gibt, wie es ihr Mutterwesen will.

Voll schlagen die Herdflammen auf.

Das Feuer ist entfacht und prasselt lustig —  
oh, ich höre es deutlich in der Stille zwischen  
Nacht und Morgen ...

Ich lehne mich an den Türpfosten und schaue  
und schaue ...

Vom Flammenschein ganz übergossen, kniet  
Mutter immer noch regungslos am Herde.

Nur ihre verarbeiteten Finger gleiten jetzt  
über Stirne, Mund und Brust.

Dann ruhen die Hände gefaltet im Schoße,  
und ihre Lippen bewegen sich leise.

Heilige Gebete rinnen an mein Ohr:

„Für alle, die aus diesem Hause verstorben,  
in Kriegen gefallen, in der Fremde verdorben  
oder verschollen sind: Vater unser, der du  
bist ...“

Kühle Schatten huschen mich an. Heimliche  
Schauer rieseln mir durch Herz und Hirn. Mir  
ist, die Toten dieses uralten Vaterhauses gei-  
stern um mich her und sehen auf die stille Be-  
terin am Herd aus überwelten nieder.

O Lied vom Wandern und Wiedersehen! Wie  
wahr wirst du mir im Morgengebete der Mu-  
tter!

Wieder lispelein ihre Lippen: „Für alle, die in  
diesem Hause leben und noch geboren werden.  
Daz du sie behüten mögest, Herr der Welten,  
hier und dort: Vater unser, der du bist ...“

Die Flammen im Herde weben einen Heili-  
genschein um das Antlitz der Mutter. Ja, eine